

Wo die Liebe hinfällt: ein Beitrag zur 'Geographie' der Partnerwahl

Lengerer, Andrea

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lengerer, A. (2001). Wo die Liebe hinfällt: ein Beitrag zur 'Geographie' der Partnerwahl. In T. Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster: sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe* (S. 133-162). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-46605-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Wo die Liebe hinfällt – ein Beitrag zur ‚Geographie‘ der Partnerwahl

Andrea Lengerer

1. Problemstellung

Die heutige Partnerwahl ist eine prinzipiell freie Wahl, geprägt von Selbstbestimmung und der Orientierung an emotionalen Kriterien. Partnerschaftliche Verbindungen werden aus Gefühlen wechselseitiger persönlicher Zuneigung eingegangen und nicht ‚standesgemäß‘ arrangiert. Auch eine solche, formal freie Wahl findet jedoch nicht in einem sozial voraussetzungslosen Raum statt. Entgegen der subjektiven Wahrnehmung können die individuellen Präferenzen nicht in einem nahezu unbegrenzten Angebot potentieller Partner realisiert werden, sondern der Kreis der tatsächlich Wählbaren ist durch vielfältige Steuerungs- und Selektionsmechanismen erheblich eingeschränkt. Der Markt, auf dem die Partnersuche und -wahl stattfindet, bietet kein ‚Gesamtangebot‘, sondern eine numerisch begrenzte und selektive, nicht repräsentative Auswahl (vgl. auch Wirth/Lüttinger 1998: 52, 74).¹ Zunächst setzt die Aufnahme einer Beziehung die Möglichkeit der Begegnung und des Kennenlernens voraus, was in der englischen Sprache treffend mit „Who does not meet, does not mate“ umschrieben wird. Wer einem begegnet und somit Teil des Angebots wird, bestimmt weniger der Zufall, vielmehr sind in Abhängigkeit von individuellen Merkmalen soziale Handlungskontexte unterschiedlich gut zugänglich (vgl. Blau et al. 1982; Blau et al. 1984).

Der erste und offensichtlichste Faktor, der das Angebot vorstrukturiert und damit die freie Partnerwahl einschränkt, ist die räumliche Distanz. Soziale Interaktionen finden stets an konkreten Orten – in der Nachbarschaft, in der Schule, am Arbeitsplatz oder in öffentlichen Einrichtungen – statt (vgl. auch Wagner 1989: 43),² und die Wahrscheinlichkeit der Begegnung wächst tendenziell mit geringer werdender Entfernung der Wohnorte. So stellt etwa Schwarz (1967: 358) ganz richtig fest, dass eine in Flensburg lebende Frau

¹ Selbst wenn man normativen Vorgaben zentrale Bedeutung für die Wahl eines Partners zuspricht, ist anzuerkennen, dass auch geltende Normen nur im Rahmen der zur Verfügung stehenden Gelegenheiten realisiert werden können.

² Die von der persönlichen Begegnung an einem konkreten Ort losgelöste Partnerwahl, etwa über Zeitungsannonce oder Internet, ist nach wie vor die Ausnahme (vgl. z.B. Whyte 1990: 33).

zweifelloso eine weitaus geringere Chance hat, einen Mann aus Passau kennen zu lernen, als einen ebenfalls in Flensburg lebenden Mann. Und selbst wenn sie die Bekanntschaft des in Passau lebenden Mannes macht, so reicht der einmalige oder zumindest selten stattfindende Kontakt vermutlich kaum zur Entwicklung einer Partnerschaft aus.

Räumliche Nähe hat also ganz offensichtlich soziale Bedeutsamkeit, und obwohl oder vielleicht gerade weil dies so unmittelbar einsichtig und wenig spektakulär ist, hat die Forschung zur Partnerwahl diesen Aspekt weitgehend ignoriert. Gleichzeitig gehört die geographische Entfernung zu den ersten Faktoren, deren Relevanz für die Wahl eines (Ehe-) Partners systematisch untersucht wurde. So stellte Bossard bereits 1932 in einer US-amerikanischen Großstadt fest, dass die Wahl von Ehepartnern in erstaunlich kleinen Radien stattfindet. Weil es wahrscheinlicher ist, einen zukünftigen Ehemann oder eine zukünftige Ehefrau zu finden, die statt am anderen Ende der Stadt auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnt, folgerte er (1932: 222): „Cupid may have wings, but apparently they are not adapted for long flights.“ Zahlreiche Studien der darauf folgenden Jahrzehnte konnten diese Einschätzung bestätigen, aus mehrerlei Gründen verlor sich dann aber weitgehend das Interesse (vgl. Punkt 2). Die deutschsprachige Bevölkerungs- und Familiensoziologie, die die Muster der Partnerwahl ohnehin lange Zeit kaum zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht hat, konzentriert sich im Wesentlichen auf die Aspekte Alter (Klein 1996a; 1996b), Bildung und Schichtzugehörigkeit (Blossfeld/Timm 1997; Frenzel 1995; Handl 1988; Klein 1997; 1998; Mayer 1977; Teckenberg 1991; Wirth 1996; Wirth/Lüttinger 1998; Ziegler 1985) sowie Konfession (Klein/Wunder 1996). Eine Analyse der räumlichen Entfernung, die bei der Wahl eines Partners überwunden wird, steht bislang aus. Zunächst fehlt es schlicht an (aktueller) deskriptiver Information. Die zunehmende Betonung der Relevanz von Partner- bzw. Heiratsmarktkonditionen³ legt es nahe, den Blick auf die geographische Ausdehnung dieser Märkte zu richten. Je geringer die Distanzen sind, über die sich Partner finden, desto weniger macht es unter Bedingungen regional variierender Sozialstruktur Sinn, die Analysen auf nationaler Ebene durchzuführen (vgl. auch Lichter et al. 1991). So haben etwa Klein und Wunder (1996) gezeigt, dass die scheinbar überzufällige

³ Bisherige Analysen beschränken sich primär auf Ehen bzw. Eheschließungen und analog dazu ist der in der Literatur gängige Begriff der des Heiratsmarktes. Weil sich auf dem so bezeichneten Markt nicht nur Partner für eine Ehe, sondern für jede Form des Zusammenlebens finden, ist der weitere und dem Gegenstand vorliegender Analysen angemessenere Begriff der des Partnermarktes.

konfessionelle Homogamie fast vollständig auf die lokale Strukturierung von Heiratsmärkten zurückzuführen ist.

Mit dem Verweis auf die Bedeutung regionaler (Teil-) Heirats- bzw. Partnermärkte liegt klar auf der Hand, dass die räumliche Distanz zwischen Partnern weniger in der isolierten Betrachtung als vielmehr im Hinblick auf Interdependenzen mit anderen Aspekten der Partnerwahl von Interesse ist. Die Wohnortentfernung ist ja lediglich ein äußerer Umstand, der zudem meist von begrenzter Dauer ist, wohingegen die Beschreibung und Erklärung von Mustern der Partnerwahl auf Kombinationen von mehr oder weniger dauerhaften Eigenschaften der Partner abzielt. Insofern stellt sich die Frage, ob mit dem Verlassen des lokalen Marktes Veränderungen der Partnerwahlmuster einhergehen, wobei verschiedene, zum Teil miteinander konkurrierende Theorieansätze auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen sind (vgl. Punkt 4). In der Vernachlässigung der so gewählten, integrativen Perspektive liegt ein Hauptdefizit der bisherigen Forschung, nicht nur was die räumliche Distanz anbelangt. Natürlich ist die *isolierte* Betrachtung der Wohnortentfernungen zwischen Partnern deshalb nicht sinnlos: Sie kann als Indikator für das Ausmaß alltäglicher Mobilität bzw. für die räumliche Ausdehnung sozialer Kontakte (vgl. Martin 1977) begriffen werden. Außerdem ist der Zusammenzug von (Ehe-) Partnern eine der häufigsten Ursachen von Wohnortwechseln, so dass die Partnerwahl hier direkt Einfluss auf Prozesse der Migration ausübt (Wagner 1989: 141ff.). Partnerwahl- und Heiratsmuster sind in dieser Hinsicht nicht nur „Vehikel sozialer Mobilität“ (Klein 1997: 41), sondern auch Vehikel geographischer Mobilität.

Der vorliegende Beitrag präsentiert (unter Punkt 3) deskriptive Befunde zur räumlichen Ausdehnung der Partnersuche und -wahl und legt damit für Deutschland erstmals seit Ende der 70er-Jahre aktuelle Zahlen vor. Neben der Beschreibung des gegenwärtigen Standes wird die Frage nach Veränderungen über die Zeit sowie nach dem Einfluss individueller Merkmale auf die Radien der Partnerwahl beantwortet. Zur Einordnung dieser und weiterer Ergebnisse in den Forschungszusammenhang ist zunächst ein Überblick über den Literaturstand erforderlich, der unter Punkt 2 gegeben wird. Hierbei wurde versucht, vorhandene Beiträge in soziologischer Hinsicht annähernd vollständig zu erfassen. Punkt 4 widmet sich – wie bereits erläutert – den Interdependenzen der Wohnortentfernung mit anderen Aspekten der Partnerwahl.

2. Überblick über den Stand der Forschung

Initiiert wurde die Forschung zur Wohnortentfernung (*residential propinquity*) als Faktor der Partnerwahl mit einer Studie von Bossard (1932). Er untersuchte 5.000 im Jahre 1931 in Philadelphia/USA gestellte Heiratsanträge von Paaren, bei denen mindestens ein Partner zum Zeitpunkt der Antragstellung Einwohner dieser Stadt war. Dabei zeigt sich ein erstaunlich hoher Anteil lokaler Homogamie: In 82% der Fälle leben beide Partner vor ihrer Heirat innerhalb der Stadtgrenzen. Die genaue Distanzmessung ergibt, dass in 17% der Eheschließungen die Partner sogar im selben Häuserblock wohnen, in knapp einem Viertel der Fälle höchstens einen Block weiter. Bei etwa der Hälfte der heiratenden Paare leben die Partner nicht weiter als 15 Häuserblocks voneinander entfernt. Insgesamt stellt Bossard mit dieser Studie eine deutlich negative Korrelation zwischen Wohnortentfernung und Heiratshäufigkeit fest und weist damit erstmalig die erhebliche Relevanz der räumlichen Nähe für die Partnerwahl nach.

Zahlreiche, methodisch zum Teil leicht modifizierte Replikationen der Basisstudie Bossards in anderen Großstädten der USA bestätigen die bemerkenswerte Kleinräumigkeit von Heiratskreisen (Abrams 1943; Clarke 1952; Davie/Reeves 1939; Harris 1935; Kennedy 1943; Kerckhoff 1956; Koller 1948; Marches/Turbeville 1953; Sundal/McCormick 1951). In einer Reihe von Studien wird dabei versucht, den Einfluss soziodemographischer Faktoren auf die Wohnortentfernung nachzuweisen. Dies allerdings ohne systematische Überprüfung theoretisch abgeleiteter Hypothesen, vielmehr mittels ad-hoc-Erklärungen im Falle positiver Befunde. Eine Ausdehnung des geographischen Heiratsradius stellt etwa Kerckhoff (1956: 209) mit wachsendem Einkommen fest, Harris (1935) und Koller (1948: 615) mit steigender Berufsposition.⁴ Ein Einfluss des (Heirats-) Alters wird ebenfalls nachgewiesen, der allerdings nicht monoton verläuft. Vielmehr nimmt die durchschnittliche Wohnortentfernung zum Partner bis Mitte/Ende des dritten Lebensjahrzehnts zu und dann tendenziell wieder ab (Harris 1935: 258; Kerckhoff 1956: 209; Koller 1948: 615). Zur Erklärung solcher Befunde wird einerseits das (empirisch nie überprüfte) normative Argument vorgebracht, dem zufolge die im Verhältnis weniger zahlreichen Angehörigen der oberen Schicht ihren geographischen Heiratskreis ausweiten müssten, um homogam wählen zu können (Haavio-Mannila 1965: 158). Anderer-

⁴ Die Befunde sind allerdings widersprüchlich: Sundal und McCormick (1951: 45) können den Einfluss der Berufsposition nicht bestätigen, außerdem ergibt sich für die Variable Schulbildung kein Zusammenhang mit der Wohnortentfernung (Clarke 1952: 21; Kerckhoff 1956: 209).

seits wird darauf verwiesen, dass ein höherer Sozialstatus bzw. ein höheres Einkommen einhergeht mit gesteigerter Mobilität, wodurch sich vermehrt Kontaktmöglichkeiten mit Personen ergeben, die in weiter Entfernung leben (Harris 1935: 259; Coleman 1973: 636). In Bezug auf das Alter hat letztere Begründung insofern Relevanz, als mit dessen Zunahme (vor allem ausgehend vom jugendlichen Alter) der persönliche materielle Status tendenziell steigt (Harris 1935: 258). Clarke (1952: 22) kann für Columbus/Ohio zeigen, dass die katholische Bevölkerung ihre Partner über größere Distanzen wählt als die protestantische und erklärt dies unter der Annahme einer Tendenz zur konfessionell homogamen Partnerwahl mit der Minderheitenposition der Katholiken. Ob die Homogamiequote mit der Ausdehnung des Heiratskreises tatsächlich erhöht wird, bleibt allerdings offen. Abrams (1943) untersucht Veränderungen über die Zeit und stellt für Philadelphia fest, dass der Anteil der Heiraten über die Stadtgrenzen hinaus zwischen 1905 und 1931 trotz gesteigerter Mobilität nicht zugenommen hat.

Den Einwand, dem zufolge der Anteil räumlicher Homogamie durch den Zusammenzug vieler Paare vor der Heirat erheblich überschätzt werde, widerlegt Clarke (1952). Er erfasst die Wohnortentfernung der Partner zusätzlich zum Zeitpunkt des Kennenlernens und stellt nur geringfügige Differenzen im Ausmaß der lokalen Homogamie fest. Nach wie vor umstritten hingegen ist die Rolle der Segregation. Hierzu vorliegende Studien machen den nach sozioökonomischen Merkmalen räumlich segregierten Charakter der US-amerikanischen Großstädte als Hauptursache für die Dominanz nachbarschaftlichen Heiratens aus (Davie/Reeves 1939; Kennedy 1943). Plausibel wird diese These freilich erst, wenn man eine Norm bzw. Präferenz zugunsten homogamer Partnerwahl unterstellt,⁵ etwa bezüglich Bildung, Konfession und ethnischer Herkunft. Auch Sundal und McCormick (1951) stellen fest, dass überzufällig oft innerhalb nach verschiedenen Merkmalen abgrenzbaren 'ecological areas' geheiratet wird. Sie weisen allerdings darauf hin, dass allein davon nicht abgeleitet werden kann, ob die Homogamiepräferenz räumliche Nähe erzeugt oder ob räumliche Nähe selbst ein bevorzugter Partnerwahlfaktor ist und insofern auch Homogamie bezüglich anderer Merkmale erzeugt.

Die Debatte über die Zusammenhänge zwischen Segregation, räumlicher Nähe und homogamer Partnerwahl wurde später von Morgan (1981), Ram-

⁵ In der Literatur wird primär normativ argumentiert, die Aussagen beziehen sich aber auf Normen und Präferenzen gleichermaßen.

soy (1966) und Peach (1974) wieder aufgegriffen.⁶ Die beiden erstgenannten Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass es eine Tendenz zu geographisch naher Partnerwahl und eine Tendenz zu sozioökonomisch und kulturell homogamer Partnerwahl gibt, die nicht über Segregation vermittelt sind, sondern unabhängig voneinander wirken. So sind Paare, die sich über größere Distanzen kennen lernen, bezüglich partnerwahlrelevanter Merkmale nicht heterogamer als solche, die im selben Stadtviertel wohnen. Peach (1974) hingegen unterzieht die Daten Ramsoys einer Sekundäranalyse und kommt zu dem gegenteiligen Schluss, dem zufolge Segregation ursächlich ist für den feststellbaren Zusammenhang zwischen sozialer und geographischer Nähe. Außerhalb von Großstädten werden die Interdependenzen der Wohnortentfernung mit anderen Aspekten der Partnerwahl nur von Haavio-Mannila (1965) untersucht. Sie stellt für Finnland fest, dass lokale Homogamie eine wichtige Rolle für die Wahl eines Partners spielt und dafür Heterogamie bei anderen Merkmalen in Kauf genommen wird. So kann etwa ein sehr unterschiedlicher Sozialstatus der Partner kompensiert werden durch räumliche Nähe, umgekehrt fördert soziale Homogamie die Toleranz für geographische Distanz.

In theoretischer Hinsicht bewirkt die Ausweitung der Studien auf größere geographische, insbesondere ländliche Gebiete (Coleman 1973; Ellsworth 1948; Haavio-Mannila 1965; Kerckhoff 1956; McClusky/Zander 1940; Mitchell 1941; Schnepf/Roberts 1952) eine Abkehr von rein nachfragebezogenen Erklärungsmustern, die entweder von einer Präferenz zugunsten statushomogamer Partnerwahl ausgehen, die unter Bedingungen räumlicher Segregation geographische Nähe erzeugt, oder geographische Nähe selbst als bevorzugten Partnerwahlfaktor begreifen. Außerhalb der Großstadt werden nämlich – je nach Region – erheblich geringere Anteile lokaler Homogamie festgestellt. Für eine Gemeinde mit knapp 4.000 Einwohnern gibt Ellsworth (1948) etwa an, dass nur in 33% der Eheschließungen beide Partner vor ihrer Heirat innerhalb des Ortes wohnen und der weitaus größte Teil der Heiraten mit Partnern von außerhalb erfolgt. Solche Ergebnisse haben kaum etwas damit zu tun, dass die Kleinräumigkeit von Heiratskreisen bis dato überschätzt wurde, wie Schnepf und Roberts (1952) fälschlich vermuten, sondern stehen schlicht in Zusammenhang mit der Bevölkerungsdichte resp. den Gelegenheiten. Die Heiratsraten nehmen generell mit zunehmendem Radius ab, sind aber innerhalb einer bestimmten Entfernung

⁶ Erstmals (neben Haavio-Mannila 1965) werden damit auch Studien außerhalb der Vereinigten Staaten durchgeführt: Ramsoy (1966) untersucht die im Jahre 1962 in Oslo/Norwegen stattfindenden Eheschließungen, die Datenbasis von Morgan (1981) stammt aus Christchurch/Neuseeland.

um so größer, je mehr Personen innerhalb dieser Entfernung potentiell erreichbar sind (vgl. Ellsworth 1948). Anders ausgedrückt: Je dünner eine Region besiedelt ist, desto größer wird die durchschnittliche Entfernung, die zum Zweck der Partnerwahl überwunden wird.

Einen ersten Versuch der Systematisierung und theoretischen Fundierung der Befunde zur räumlichen Nähe als Determinante der Partnerwahl nehmen Katz und Hill (1958) vor. Sie halten an der Vorstellung präferenzgesteuerter Partnerwahl fest, erkennen aber auch die zentrale Bedeutung von Interaktionsgelegenheiten. Dementsprechend formulieren sie eine ‚norm-interaction-theory‘. Normative Vorgaben definieren den Bereich Wählbarer, innerhalb dessen hängt die tatsächlich stattfindende Wahl von Interaktionsgelegenheiten ab. Dass mit zunehmender Entfernung die Heiratsraten abnehmen, obwohl die Zahl passender, potentieller Partner zunimmt, erklären Katz und Hill unter Bezugnahme auf die Theorie der ‚intervening opportunities‘ von Stouffer (1940). Danach werden zwar die Gelegenheiten mit größer werdendem Radius umfangreicher, aber um so seltener auch tatsächlich genutzt, je zahlreicher die ‚dazwischenliegenden Möglichkeiten‘ sind. Erst Catton und Smircich (1964) verzichten vollständig auf eine normative Erklärungskomponente und stellen stattdessen das Prinzip der Kosten/Nutzen-Maximierung in den Vordergrund. Weil räumliche Nähe die Kosten für die Aufrechterhaltung einer Beziehung gering hält, wird die zum Zweck der Partnerwahl zu überwindende Distanz minimiert. Dass die Wahl dennoch nicht immer lokal homogam ausfällt, wird mit der Seltenheit der tatsächlich stattfindenden Kontaktaufnahme zu potentiell verfügbaren Partnern begründet.

Mit diesem kaum befriedigenden Stand der Forschung brechen die Studien zur räumlichen Nähe als Faktor der Partnerwahl ab. Nachgewiesen ist, dass der geographischen Entfernung deutlich selektive Wirkung im Prozess der Partnerwahl zukommt und so reihen Überblicks- und Lehrbuchartikel die Wohnortentfernung regelmäßig in die Liste partnerwahlrelevanter Faktoren ein (z.B. Burgess/Locke 1960: 362f.; Goode 1976: 70f.; Hollingshead 1950: 620; Kephart/Jedlicka 1988: 219f.; Whyte 1990: 115ff.; für den deutschsprachigen Raum z.B. König 1976: 109f.; Rückert et al. 1979: 14ff.). Ein deutliches Theoriedefizit besteht jedoch hinsichtlich der Erklärung vorhandener Befunde. Zahlreiche Einzelstudien betreiben rein deskriptive Analyse und interpretieren dabei vorfindbare Muster der Partnerwahl so, als seien sie ausschließlich das Ergebnis individueller, präferenzgesteuerter Handlungsvollzüge. Wo diese ‚Erklärung‘ nicht ausreicht, ist zum Teil auch eine bruchstückhafte Vermischung unterschiedlicher Ansätze festzustellen.

Was die Interdependenzen der räumlichen Entfernung mit anderen Aspekten der Partnerwahl betrifft, so werden diese (fast) nur im Zusammenhang großstädtischer Segregation diskutiert. Nicht zuletzt sind erhebliche methodische Mängel zu konstatieren (vgl. die Kritik bei Katz/Hill 1958: 27ff.; sowie Kerckhoff 1956: 209ff.).

Im deutschsprachigen Raum sind Angaben zur geographischen Ausdehnung von Heiratsbeziehungen lediglich einigen älteren Arbeiten aus dem Gebiet der Populationsgenetik und Bevölkerungsbiologie zu entnehmen (v.a. Schwidetzky 1937; 1967; Walter 1956; 1957; vgl. zum Überblick auch Rückert et al. 1979: 16ff.), deren leitendes Forschungsinteresse sich auf „... die Deutung der morphotypologischen Zusammensetzung einer Bevölkerungsgruppe oder ... die Frage nach dem Umfang der genischen Durchmischung eines Volkes ...“ (Walter 1956: 110) richtet. Dieser Absicht entsprechend sind nicht die Wohn-, sondern die Herkunfts- bzw. Geburtsorte von Ehepartnern in verschiedenen Regionen erfasst. Dennoch bestätigte sich auch in diesen Studien die weitgehende Orts- und Nachbarschaftsgebundenheit von Heiratsbeziehungen. In bäuerlich geprägten Dörfern werden je nach Generation 70 bis knapp 90% der Ehen mit einem aus maximal 20 Kilometer Entfernung stammenden Partner geschlossen (Walter 1956: 117). Schwidetzky (1967) zeigt für Westfalen, dass der Anteil der Ehen mit zwei ortsgebürtigen Partnern mit zunehmender Bevölkerungsdichte steigt, von gut 10% in dünn besiedelten Gebieten bis über 50% in Regionen, die Städte wie Bochum oder Dortmund umfassen. Tendenzen zu lokaler Homogamie werden auch durch so genannte Heiratsgrenzen verstärkt. Darunter sind politisch oder konfessionell, aber auch geographisch durch Flüsse, Wald- oder Berggebiete bedingte Linien oder Zonen zu verstehen, die den ‚Austausch‘ von Ehepartnern unterbinden oder zumindest hemmen (Schwidetzky 1937; Walter 1956: 120f.; Wolf 1956). Die für Deutschland aktuellsten empirischen Befunde zur quantitativen Bedeutung lokaler Homogamie finden sich bei Schwarz (1967) und Martin (1977). Demnach beträgt der Anteil der im Jahre 1965 in Baden-Württemberg geschlossenen Ehen, in denen beide Partner aus demselben Kreis stammen, 67,6%, in weiteren 13,4% der Fälle kommen die Partner aus unmittelbar benachbarten Kreisen (Schwarz 1967: 358).⁷ Martin (1977: 46) stellt für rein dörfliche Regionen fest, dass 70% aller Ehen mit einem maximal 10 Kilometer entfernt lebenden Partner geschlossen werden.

⁷ Unklar bleibt, ob sich diese Angaben auf den Geburts- oder auf den Wohnort der Ehepartner beziehen.

3. Zur quantitativen Bedeutung lokaler Homogamie – deskriptive Befunde

Datengrundlage folgender Auswertungen bildet die Regionaluntersuchung 1996, die als Nachfolge der Erhebungen der „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern“ (KSPW) durchgeführt wurde (Hoffmeyer-Zlotnik 2000). In zwei west- sowie fünf ostdeutschen Regionen wurden Angaben von jeweils ca. 600 Personen deutscher Staatsangehörigkeit im Alter zwischen 18 und 70 Jahren repräsentativ erhoben. Weil nach wie vor unterschiedliche Bedingungen in beiden Landesteilen eine undifferenzierte Gesamtanalyse der Partnerwahl- und Heiratsmuster wenig sinnvoll machen, beschränken sich vorliegende Auswertungen auf die westdeutschen Regionen, namentlich auf die Stadt Hamburg und den Landkreis Regensburg (mit zusammengekommen 1.210 realisierten Interviews). Weil Angaben zu partnerschaftlichen Lebensverläufen rückblickend erhoben sind, die Retrospektive aber keine Wohnbiographien umfasst, bleibt allerdings unklar, ob die Befragten schon immer in der jeweiligen Region gelebt haben, in der sie zum Zeitpunkt der Erhebung ihren Wohnsitz hatten. Statt nach Region wird deshalb nach Größe des Ortes differenziert, in dem die Befragten zum Zeitpunkt des Kennenlernens des (zukünftigen) Partners gelebt haben.⁸ Die Aussagen beziehen sich somit nicht (nur) auf die Stadt Hamburg und den Landkreis Regensburg, sondern haben größere Allgemeingültigkeit. Feststellbare Unterschiede werden als Stadt-Land-Unterschiede interpretiert.

Die in der Regionaluntersuchung enthaltenen Partnerschaftsbiographien erfassen alle Partnerschaften, die aktuell (zum Befragungszeitpunkt) bestehen oder (in der Vergangenheit) mindestens ein Jahr gedauert haben.⁹ Zwei Probleme bisheriger Studien können damit von vornherein umgangen werden: Zum einen sind *alle* Partnerschaften, unabhängig von der Form des Zusammenlebens, erfasst. Vermieden ist so eine durch den Eheerfolg vorselektierte und damit unter Umständen systematisch verzerrte Auswahl.¹⁰ Zum anderen bezieht sich die Angabe zur Wohnortentfernung nicht auf die

⁸ Die im Fragebogen hierzu angegebenen Antwortvorgaben differenzieren zwischen Land, Kleinstadt und Großstadt.

⁹ Dass nur feste und einigermaßen ernst zu nehmende Beziehungen erfasst sind, ist zusätzlich durch die Frageformulierung sichergestellt: Gefragt wurde nach „Beziehungen, die ... mehr waren als nur vorübergehende Bekanntschaften oder Schwärmereien“.

¹⁰ So wäre etwa denkbar, dass die Partnerwahl über weite Distanz mit einem größeren Trennungsrisiko einhergeht. Eine auf Ehen beschränkte Betrachtung würde unter diesen Umständen den Anteil lokaler Homogamie überschätzen.

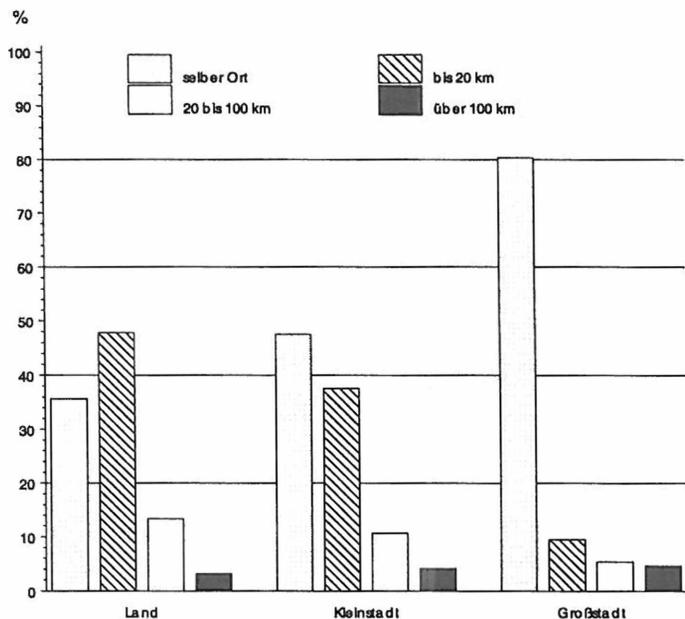
Verhältnisse unmittelbar vor der Eheschließung, sondern auf die beim Kennenlernen. Hier nimmt die Partnerwahl ihren Ausgang, also sind die zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Bedingungen relevant. Im Hinblick auf das verbreitete und weiter zunehmende voreheliche Zusammenleben (vgl. z.B. Klein 1999d) ist die Wohnortentfernung direkt vor der Heirat ohnehin kaum (mehr) als Indikator zur Bestimmung der Radien der Partnerwahl geeignet. Des Weiteren bietet die retrospektive Erfassung der Partnerschaftsbiographien die Möglichkeit, statt auf die zu einem bestimmten Zeitpunkt aktuell bestehenden auf die beginnenden Partnerschaften abzuheben, also die Inzidenz anstelle der oft üblichen und durch systematisch variierende Trennungsrisiken problembelasteten Prävalenz zu betrachten. Letzteres hat zwar den Vorteil größerer Fallzahlen, ist aber zur Sichtbarmachung von Mechanismen der Partnerwahl im Prinzip ungeeignet (vgl. auch Klein 1999b: 207f., 215f.).

Zum genauen Verständnis vorliegender Analysen ist noch darauf hinzuweisen, dass lokale Partnermärkte nicht nur durch die Ausdehnung der Suche über deren Grenzen hinaus erweitert werden, sondern selbstverständlich auch durch Zu- und Abwanderung, also durch Verlagerung des Wohnsitzes.¹¹ Letztgenannter Aspekt wird hier nicht berücksichtigt – die Auswertungen beschränken sich auf die räumliche Distanz, die zum Zeitpunkt des Kennenlernens zwischen den (zukünftigen) Partnern liegt.

Abbildung 1 zeigt die Wohnortentfernung bei Kennenlernen des (zukünftigen) Partners, differenziert nach Ortsgröße. Danach werden auf dem Land 36% der Partnerschaften mit einem ortsansässigen Partner geschlossen, weitere 48% mit einem Partner aus der näheren, maximal 20 Kilometer entfernten Umgebung. In der Kleinstadt liegt der Anteil lokaler Homogamie (hier gleichbedeutend mit der Partnerwahl innerhalb des eigenen Wohnortes) bei 48% und auf die bis zu 20 Kilometer entfernten Orte entfällt ein Anteil von 38%. Ganz überwiegend am selben Ort, nämlich zu über 80%, wird in der Großstadt gewählt – angesichts des umfangreichen Angebots wenig überraschend. Kumuliert man die auf die ersten beiden Kategorien entfallenden Anteile, verschwinden die über den Urbanisierungsgrad abgebildeten regionalen Disparitäten: In jeweils rund 85% der Partnerschaften lernten sich die Partner innerhalb eines Radius von 20 Kilometern kennen.

¹¹ In der Literatur wird die zirkuläre von der residentiellen Mobilität abgegrenzt, wobei letztere auch als Migration oder Wanderung bezeichnet wird (Franz 1984: 30ff.; Kalter 1997; Wagner 1989: 25f.). Die zirkuläre Mobilität umfasst neben Ortsverlagerungen in der Freizeit und auf (Urlaubs-) Reisen vor allem das Pendeln zwischen Arbeits- und Wohnstätte. Residentielle Mobilität liegt vor, wenn der (Haupt-) Wohnsitz (dauerhaft) verlagert wird.

Abbildung 1: Wohnortentfernung bei Kennenlernen des Partners, nach Ortsgröße



Quelle: Regionaluntersuchung 1996

Die bekannte lokale Begrenztheit von Partnermärkten bestätigt sich damit eindrucksvoll, ebenso der Einfluss der Bevölkerungsdichte, hier zu verstehen als Dichte des Angebots potentieller Partner. Trotz freier Wahl aus einem theoretisch unbegrenzten Pool in Frage kommender Partner schöpft man also tatsächlich aus einem relativ eng begrenzten Angebot.

Obwohl neueste für Deutschland vorliegende empirische Vergleichsdaten noch aus den 60er- und 70er-Jahren stammen (vgl. Punkt 2), weichen die hier vorgefundenen Ergebnisse nur wenig davon ab und zeigen selbst mit älteren Daten aus den USA verblüffende Übereinstimmung (vgl. etwa die Zahlen von Bossard 1932 und Ellsworth 1948). Trotz zum Teil erheblicher Differenzen in der Methodik ist dies ein Hinweis darauf, dass sich die geographischen Radien der Partnerwahl im Zeitvergleich wenig geändert haben. Dies zeigt sich auch in Tabelle 1: Betrachtet man über die vergangenen drei Jahrzehnte die Entfernungen, über die Personen im Alter zwischen 18 und

35 Jahren ihre Partner wählen,¹² so sind nur bedingt Veränderungen festzustellen. Und zwar nicht nur in der Großstadt, wo die Größe des lokalen Marktes ohnehin kaum Anlass zur räumlichen Ausdehnung der Suche gibt, sondern auch im Dorf und der Kleinstadt. Zusammengenommen werden dort konstant rund 38% der Partner am selben Ort gewählt (im Vergleich zu den 60er-Jahren, wo es ‚nur‘ 35% waren, hat sogar eine moderate Zunahme stattgefunden). Bis zu einem Umkreis von 20 Kilometern ist eine leicht abnehmende Tendenz festzustellen, aber auch in den 80er-Jahren werden hier noch über 80% der Partner gefunden. Die bis zu einem Radius von 100 Kilometern sichtbaren Veränderungen verlaufen uneinheitlich.

Tabelle 1: Wohnortentfernung bei Kennenlernen des Partners von 18- bis 35-Jährigen, nach Ortsgröße und Kalenderjahr (in %, kumuliert)

Jahr des Kennenlernens	N	selber Ort	bis 20 km	bis 100 km
Land und Kleinstadt				
1961-70	91	35,2	85,7	97,8
1971-80	97	38,1	83,5	92,8
1981-90	107	38,3	81,3	96,3
Großstadt				
1961-70	111	80,2	91,0	95,5
1971-80	136	83,8	91,9	95,6
1981-90	187	82,9	92,5	96,8

Quelle: Regionaluntersuchung 1996

Von einer nennenswerten Ausdehnung der Partnerwahlradien in den vergangenen drei Jahrzehnten kann angesichts dieser Zahlen kaum die Rede sein.¹³ Trotz enorm gesteigerter Mobilität, erreicht vor allem durch die zu-

¹² Die retrospektive Erfassung der Partnerschaftsbiographien (der im Befragungsjahr 1996 18- bis 70-Jährigen) macht eine Einschränkung auf diese Altersgruppe notwendig, um unverzerrt über die Kalenderzeit vergleichen zu können. Je weiter der Beginn der Partnerschaften zurückliegt, für die die Wohnortentfernung in den Zeitvergleich einbezogen wird, desto stärker unterliegen sie einer Beschränkung auf das jüngere Alter: Die Ältesten des Erhebungsjahrs 1996, die 70-Jährigen, waren 1981 nur 55 und 1961 nur 35 Jahre alt. Die Verschiebung der jeweils betrachteten Altersgruppe wäre vernachlässigbar, wenn das Alter keinen Einfluss auf die räumliche Ausdehnung der Partnersuche hätte, was aber – wie im Folgenden gezeigt wird – nicht der Fall ist.

¹³ Für frühere Zeiträume existieren empirische Befunde, denen zufolge der Anteil lokal homogamer Heiraten stetig abnimmt (Coleman 1973: 636, für England; Girard 1964: 60, für Frankreich; Haavio-Mannila 1965: 156, für Finnland; sowie Martin 1977: 46, für die damalige Bundesrepublik). Martin (1977: 46) stellt allerdings fest, dass die Abnahme der Partnerwahl innerhalb des eigenen Wohnorts kompensiert wird durch die Zunahme innerhalb der näheren, bis 10 Kilometer entfernten

nehmende private Motorisierung¹⁴, haben sich soziale Kontakte offenbar nicht aus ihrer räumlichen Verbundenheit gelöst. Natürlich werden die lokalen Partnermärkte durch Zu- und Abwanderung durchmischt, aber auch diese Entwicklung findet nicht in dem Ausmaß statt, wie oft angenommen.¹⁵ Die Ergebnisse widersprechen auch der zum „... Stereotyp geworden(en Vorstellung), dass die erhöhte Mobilität sich dahingehend auswirken müsse, dass immer mehr einander völlig fremde Menschen sich begegnen, die an völlig verschiedenen Orten leben“ (König 1976: 109; vgl. auch Berger/Kellner 1965: 222). Insbesondere die Vertreter der Individualisierungsthese greifen diesen Punkt immer wieder auf, sprechen gar davon, dass sich im Verlassen des „... Normalradius von Heiratskreisen ... in besonders verdichteter Form das Charakteristische der modernen, der freien Partnerwahl“ (Beck-Gernsheim 1989: 111) zeigt. War in der Vergangenheit angeblich „... der Radius der Heiratsmöglichkeiten eng durch die Kriterien der Herkunft begrenzt“ (Beck-Gernsheim 1994a: 9), begegnen und wählen sich mit dem Prozess der Individualisierung¹⁶ zunehmend Partner aus unterschiedlichen Milieus, Schichten und Regionen. Insbesondere die oft betonten Mobilitätswänge des modernen Arbeitsmarktes werden dabei für das temporäre sowie dauerhafte Verlassen des gewohnten, lokalen Umfelds verantwortlich gemacht (z.B. Beck/Beck-Gernsheim 1990: 14f.; Beck-Gernsheim 1983: 322; 1994b: 131).

Neben Ortsgröße und Kalenderzeit stellt sich die Frage nach dem Einfluss individueller Merkmale auf die Radien der Partnerwahl. Die bisherige Forschung hat hierzu diverse Faktoren untersucht, ist aber kaum zu einheitlichen Ergebnissen gelangt (vgl. Punkt 2). In Tabelle 2 und Abbildung 2 sind deskriptive Befunde für die Partnerwahl nach Bildung und Alter dargestellt. Es zeigt sich, dass beide Faktoren Einfluss auf die räumliche Distanz haben, über die Partner gewählt werden. Zunächst zur Bildung (Tabelle 2): Der Anteil derer, die ihren Partner über weitere Entfernung wählen, ist um so höher, je höher der Schulabschluss.¹⁷ Allerdings gilt dies nur auf dem Land

Umgebung, so dass nicht ohne weiteres von einem zunehmenden Verlassen des vertrauten lokalen Kontextes ausgegangen werden kann.

¹⁴ So erhöhte sich von 1960 bis 1990 der Bestand an (zugelassenen) Personenkraftwagen von 4,5 Millionen auf über 30 Millionen (Statistisches Bundesamt 1997: 352).

¹⁵ So ist etwa das überraschende Fazit der Migrationsstudie von Wagner (1989), dass „... unsere Gesellschaft ... regional nicht mobiler, sondern immobilere“ wird (Karl Ulrich Mayer im Vorwort).

¹⁶ verstanden als „... Herauslösung des Menschen aus traditionell gewachsenen Bindungen ... (und) Sozialbeziehungen ...“ (Beck-Gernsheim 1994b: 125)

¹⁷ Tabelle 2 beschränkt sich auf die Wiedergabe der Wohnortentfernung nach Schulbildung des Mannes. Eine Differenzierung nach Schulbildung der Frau ergibt der Tendenz nach ähnliche Ergebnisse.

und in der Kleinstadt, wo 11,5% der niedrig Gebildeten und fast 30% der hoch Gebildeten einen Partner über eine Entfernung von mehr als 20 Kilometern wählen. In der Großstadt scheint die Schulbildung wenig Einfluss auf die Radien der Partnerwahl zu haben:¹⁸ Der Anteil lokaler Homogamie differiert nur geringfügig zwischen den Bildungskategorien, zudem gehen die Veränderungen nicht gleichförmig in Richtung eines mit zunehmender Bildung steigenden Anteils derer, die ihren Partner außerhalb des eigenen Wohnorts finden. Zu beachten ist, dass der Begriff der lokalen Homogamie hier (wie auch in Tabelle 4) unterschiedlich gefasst wird: In der Großstadt beschränkt er sich auf die Partnerwahl am selben Ort, auf dem Land und in der Kleinstadt umfasst er einen Radius von bis zu 20 Kilometern (also jeweils auf den Radius, innerhalb dessen die überwiegende Mehrheit ihren Partner findet).

Der Einfluss des Alters auf die räumliche Ausdehnung der Partnersuche interagiert ebenfalls mit der Ortsgröße. In der Großstadt bleibt der Anteil lokaler Homogamie über das Alter hinweg quasi konstant (ohne Abbildung). Eine Zunahme ist dort lediglich bei der Partnerwahl über die weite Distanz von über 100 km festzustellen, wo der Anteil von unter 1% bei den 15- bis 17-Jährigen bis auf 9% bei den 33- bis 35-Jährigen steigt (auf Kosten des Anteils derer, die über die mittleren Distanzen wählen). Auf dem Land und in der Kleinstadt (Abbildung 2) nimmt hingegen der Anteil derer, die ihren Partner innerhalb des eigenen Wohnorts finden, kontinuierlich von knapp 50 bis auf unter 30% ab. Gleichzeitig wird zunehmend über weite Distanzen gewählt.¹⁹

Welche Erklärungen kommen für die gezeigten Alters- und Bildungsunterschiede der Partnerwahlradien in Betracht? Naheliegend ist zunächst die bereits genannte allgemeine These, dass das Ausmaß räumlicher Mobilität, sei es nun alltägliche oder residentielle, vom Alter und insbesondere von der Bildung abhängig ist. Ganz banale Faktoren wie die frühestens im Alter von 18 Jahren mögliche Verfügbarkeit eines eigenen Autos spielen hier eine Rolle, ebenso die zur Kostendeckung der Mobilität nötigen materiellen Ressourcen.

Die weitgehende Beschränkung des Einflusses von Alter und Bildung auf Land und Kleinstadt deutet darauf hin, dass auch regionale Disparitäten

¹⁸ Jedenfalls nicht, wenn man die Kategorie ‚am selben Ort‘ nicht weiter differenziert.

¹⁹ Ob in den Altersjahren über 35 die skizzierte Entwicklung fortschreitet oder ob wieder vermehrt Partner aus der näheren Umgebung gewählt werden, kann aufgrund geringer Fallzahlen zwar nicht eindeutig beantwortet werden, der aus bisherigen Analysen bekannte U-förmige Verlauf scheint sich aber zu bestätigen (ohne Abbildung).

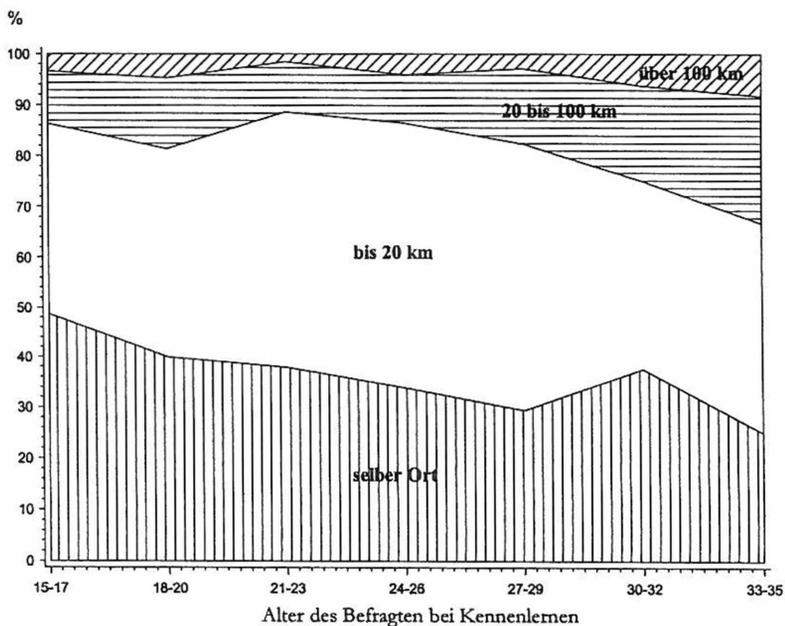
Tabelle 2: Wohnortentfernung bei Kennenlernen des Partners, nach Schulbildung des Mannes (in %)

Schulbildung des Mannes bei Beginn der Partnerschaft ¹	insgesamt		Land und Kleinstadt		Großstadt	
	bis 20 km	über 20 km	bis 20 km	über 20 km	selber Ort	anderer Ort
maximal Hauptschulabschluss	88,7	11,3	88,6	11,5	78,2	21,8
Mittlere Reife	88,3	11,8	73,8	26,2	82,7	17,3
Fachhochschulreife/ Abitur	83,4	16,6	71,1	28,9	81,7	18,3

¹ in der ehemaligen DDR erworbene Schulabschlüsse sind jeweils der dazu äquivalenten Kategorie zugeordnet

Quelle: Regionaluntersuchung 1996

Abbildung 2: Wohnortentfernung bei Kennenlernen des Partners, nach Alter des Befragten, auf dem Land und in der Kleinstadt



Quelle: Regionaluntersuchung 1996

von Opportunitätsstrukturen, insbesondere im Bildungsbereich, bedeutsam sind (vgl. dazu auch Wagner 1989: 86ff.). Bildungsinstitutionen, insbesondere die weiterführenden, sind vermehrt in Ballungsräumen zu finden, ebenso konzentrieren sich Arbeitsplätze für Höherqualifizierte in Großstädten. Soweit diese Einrichtungen als Teilheiratsmärkte fungieren (vgl. Klein 1998; Mare 1991; Reiss 1965; Scott 1965; Ziegler 1985: 92), erklären sich Unterschiede in den Entfernungen, über die Partner gefunden werden: Hoch gebildete Bewohner von Dorf und Kleinstadt sind (sofern kein Umzug stattfindet) häufig zum Pendeln gezwungen. In diesem Zusammenhang werden auch die Altersunterschiede der regionalen Partnerwahl plausibel: Mit zunehmendem Alter verlässt man den primären und sekundären Bildungsbereich und tritt in immer weniger flächendeckend vorhandene Einrichtungen des tertiären Sektors oder in den Arbeitsmarkt ein und kommt damit in zunehmendem Maße in Kontakt mit Personen aus anderen Orten und Regionen, was wiederum in erster Linie für Dorf- und Kleinstadtbewohner gültig ist. Eine plausible Erklärung für den Einfluss des Alters auf die Radien der Partnerwahl liefert auch die Betrachtung von (Partner-) Marktmechanismen: Mit zunehmendem Alter nimmt die Zahl der ohne festen Partner Lebenden ab (vgl. Klein 1999a; 1999c; 1999d), so dass das Angebot für den Suchenden immer enger wird. Je kleiner der lokale Markt ist, desto stärker wirkt sich dies aus und desto eher muss die Suche nach einem Partner räumlich ausgedehnt werden. In der Großstadt ist das Angebot zu jeder Zeit umfangreicher, so dass ein Verlassen des lokalen Marktes aus diesem Grund kaum erforderlich ist.

4. Interdependenzen der Wohnortentfernung mit der alters- und bildungsbezogenen Partnerwahl²⁰

Bislang vorliegende Studien zur Partnerwahl zeichnen sich in der Regel durch eine isolierte Betrachtung einzelner Aspekte aus. Dabei ist kaum anzunehmen, dass Faktoren wie Alter, Bildung, Konfession oder Wohnort ihre selektive Wirkung ausschließlich unabhängig voneinander entfalten. Um die Partnerwahl in Bezug auf einzelne Dimensionen besser und vollständiger

²⁰ Die Interdependenzen mit der konfessionellen Partnerwahl können mit den hier verwendeten Daten nicht analysiert werden. Von besonderem Interesse wäre dies, weil die räumliche Ausdehnung der Partnermärkte im Hinblick auf die in Westdeutschland regional sehr unterschiedliche Verteilung der Konfession eine zentrale Rolle spielt. Solange zum Zweck der Partnerwahl nur geringe Distanzen überwunden werden, ist es in der Tat „... wenig verwunderlich, daß in Niederbayern ganz überwiegend katholisch homogam geheiratet wird“ (Klein/Wunder 1996: 99).

erklären zu können, muss deshalb überprüft werden, inwieweit Interdependenzen zwischen verschiedenen Aspekten der Partnerwahl vorliegen. Der Fokus ist insofern verstärkt auf die Gesamtattraktivität der Partner zu richten. Im Hinblick auf die geographische Distanz stellt sich aus dieser integrativen Perspektive die Frage, ob die lokal homogame Partnerwahl andere Muster erzeugt als die Wahl über größere Distanz und ob sich anderweitig homogame Partnerschaften hinsichtlich der Wohnortentfernung von anderweitig heterogamen Partnerschaften unterscheiden. Haavio-Mannila (1965) hat z.B. festgestellt, dass durch räumliche Nähe die Heterogamie bei anderen Merkmalen kompensiert werden kann bzw. dass umgekehrt räumliche Distanz dann in Kauf genommen wird, wenn der Partner in anderen wichtigen Merkmalen Ähnlichkeit aufweist. Die Interdependenzen der Wohnortentfernung mit der alters- und bildungsbezogenen Partnerwahl lassen sich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Theorienansätze diskutieren. Neben dem normativen Paradigma sind dies rational-choice-Ansätze und gelegenheitsstrukturelle Überlegungen (vgl. insbesondere Klein 1996a; 1996b; 1998; 1999b).

4.1 Theoretische Ansätze

4.1.1 Normen und Werte

Der normative Ansatz begreift die Partnerwahl als eine Handlung, die durch gesellschaftliche Wertvorstellungen reglementiert wird (vgl. z.B. Handl 1988: 106; Jäckel 1980; Klein 1991: 33; Rückert et al. 1979). Gewählt werden kann zwar prinzipiell beliebig, es sind aber Auffassungen darüber vorhanden, welche Konstellationen wünschenswert und damit geboten sind und welche nicht. Dass diese Werte für den Einzelnen auch tatsächlich handlungsleitend werden, garantiert zum einen die Sozialisation, in deren Verlauf er sie selbst weitgehend internalisiert, zum anderen kann durch soziale Kontrolle in einem gewissen Maß Zwang ausgeübt werden. Wie sieht nun die Norm bezüglich der alters- und bildungsbezogenen Partnerwahl aus? Hier laufen die Argumente, in erster Linie das der ‚Kulturähnlichkeit‘ der Partner im Sinne ähnlicher Sozialisation, ähnlicher Einstellungen und Lebensstile (vgl. Hollingshead 1950; Jäckel 1980: 9), primär auf Homogamie hinaus. Gleichzeitig wird aber auch eine Norm zu bestimmten Formen der Heterogamie unterstellt, dergestalt, dass der Mann traditionell älter zu sein hat als die Frau und über eine höhere Bildung verfügen sollte. Eine klare Erwartung für die zustande kommenden Muster der Partnerwahl lässt sich also kaum ableiten, insgesamt erscheint das normative Erklärungsmuster sehr pauschal.

Im Zusammenhang mit der geographischen Entfernung ist mehrerlei denkbar: Das Hauptargument ist sicher, dass das Verlassen des lokalen Umfelds die Möglichkeit und die Effektivität der sozialen Verhaltenskontrolle erheblich mindert und so eine von der Norm abweichende Partnerwahl begünstigt. Zum einen haben diejenigen, die Kontrolle ausüben, erschwerten Zugang zu Informationen, mittels derer sie die Wahl ja erst als ungünstig einstufen können, so dass zunächst eher eine permissive Haltung zu erwarten ist. Treten dann doch negative Reaktionen auf, kann ihnen eher ausgewichen werden. Anzunehmen ist darüber hinaus, dass diejenigen, die ihren Partner in größerer Entfernung finden, sich selbst durch eine weniger traditionelle Wertorientierung auszeichnen. Sie sind weniger in den lokalen Kontext eingebunden und offensichtlich eher nach außen orientiert. Beide Argumente sind nicht universell gültig, sondern in erster Linie für eher ländlich bis kleinstädtisch geprägte Regionen (vgl. z.B. Bertram 1994: 15). Wenn man also eine Norm zu homogamer Partnerwahl unterstellt, so dürfte große Entfernung vermehrt mit Abweichungen von diesen normativen Vorgaben einhergehen.

4.1.2 *Rational-choice*

Zu den rational-choice-Ansätzen zählen die so genannte Austauschtheorie sowie der auf Becker (1976; 1981) zurückgehende familienökonomische Ansatz. Ihnen gemeinsam ist ein handlungstheoretisches Modell, welches „... von einem subjektiv rationalen Akteur ausgeht, der bei gegebenen Präferenzen in sozial vorgegebenen Situationen seinen Nutzen maximiert“ (Hill/Kopp 1995: 113f.; vgl. zum Überblick auch Nauck 1989). Übertragen auf die Partnerwahl heißt dies, dass aus einem bestimmten Angebot potentieller Partner derjenige gewählt wird, der bei geringstem Kostenaufwand höchste (wechselseitige) Bedürfnisbefriedigung verspricht.²¹

Die Austauschtheorie geht davon aus, dass die bei der Wahl eines Partners im Vordergrund stehenden Bedürfnisse und Erwartungen im Wesentlichen durch die Sozialisation und damit durch das gültige Normen- und Wertesystem geprägt sind und insofern auch geschlechtsspezifische Unterschiede aufweisen. Nutzenstiftend können (vereinfacht gesagt) sowohl gleiche als auch komplementäre Eigenschaften der Partner sein: Homogamie verspricht kostengünstigen Austausch von Anerkennung und Unterstützung, Heterogamie erklärt sich vor allem durch ‚Kompensation‘ mit anderen

²¹ Die Bedürfnisbefriedigung kann auch in der Interaktion selbst liegen und zusätzlicher Nutzen ist aus einer Versteigerung der Tauschbeziehung zu erwarten (vgl. Klein 1996b: 285).

Aspekten der Partnerwahl, so beispielsweise beim Alter durch den Tausch von höherem Einkommen mit physischer Attraktivität (vgl. z.B. Murstein 1986: 39). Gerade die austauschtheoretische Perspektive legt es also nahe, den Blick verstärkt auf die Interdependenzen verschiedener partnerwahlrelevanter Faktoren zu richten.

Der familienökonomische Ansatz fokussiert stärker den materiellen Aspekt der Bedürfnisbefriedigung. Eine Partnerschaft ist vor allem dann gewinnbringend, wenn durch die Zusammenlegung von Ressourcen und durch arbeitsteilige Produktion materieller und immaterieller Güter im gemeinsamen Haushalt Spezialisierungsgewinne erzielt werden. Daher bevorzugen sich Partner mit „komparative(n) Produktionsvorteile(n)“ (Ott 1998: 68), die im Wesentlichen aus ungleichen Erwerbchancen resultieren. Soweit diese Chancen auf dem Arbeitsmarkt an Bildung und Alter gekoppelt sind (vgl. Klein 1996a: 350; 1996b: 287), ist bezüglich dieser Merkmale von einer Präferenz für heterogame Partnerwahl auszugehen.²²

Die räumliche Distanz, über die ein Partner gesucht und gefunden wird, ist unter rational-choice-Gesichtspunkten in erster Linie als Kostenfaktor zu verstehen. Zwar ist die Wohnortentfernung nur ein äußerer Umstand, der – anders als die meisten Eigenschaften der Partner – im Normalfall von begrenzter Dauer ist, dennoch müssen die zunächst entstehenden und proportional mit der Entfernung zunehmenden (Such-) Kosten mit einem entsprechend höheren Nutzen aufgewogen werden. So lässt die austauschtheoretische Argumentation erwarten, dass größere räumliche Distanz dann in Kauf genommen wird, wenn dafür größere Homogamie bei anderen Merkmalen erreicht wird.²³ Aus dem familienökonomischen Ansatz lässt sich hingegen folgern, dass mit dem Aufwand großer Entfernung verstärkt Alters- und Bildungsheterogamie ‚eingekauft‘ wird.

4.1.3 Gelegenheitsstrukturen

Den soweit diskutierten Ansätzen ist gemeinsam, dass individuelle Motive und Präferenzen als ausschlaggebend dafür angesehen werden, wer sich wen zum Partner wählt. Im Vordergrund der Betrachtung steht jeweils das handelnde Individuum, ob diese Handlung nun als nach wert- oder zweckratio-

²² Gleichzeitig werden aber auch Alter und Bildung zu den Eigenschaften gerechnet, bei denen Ähnlichkeit größere Bedürfnisbefriedigung verspricht als allzu große Unähnlichkeit (Becker 1976: 218; 1981: 76; Becker et al. 1977: 1145f.). Dies gilt aber nur, solange die Einkommenserzielungsmöglichkeiten konstant gehalten werden.

²³ Sofern man davon ausgeht, dass die zentralen Argumente der Austauschtheorie auf eine Präferenz zur Homogamie abzielen, wenngleich im Einzelfall auch eine heterogame Wahl plausibel erklärbar ist.

nalen Prinzipien folgend gedacht wird. Im Gegensatz dazu erklärt der strukturalistische Ansatz die zustande kommenden Muster der Partnerwahl mit äußeren Rahmenbedingungen (z.B. Blau 1977; Blau et al. 1982; Blum 1985).²⁴ Dem Einzelnen steht kein allumfassendes ‚Gesamtangebot‘ potentieller Partner zur Verfügung, in dem er seine Präferenzen uneingeschränkt realisieren kann, vielmehr bietet sich ihm eine numerisch begrenzte und selektive Auswahl. Die Wahl eines bestimmten Partners ist in dieser Perspektive zwar letztendlich auch das Ergebnis individueller Handlungsvollzüge, die jedoch in einem vorstrukturierten Rahmen stattfinden, der als Heirats- bzw. Partnermarkt konzeptualisiert wird. Die Strukturen und Eigenschaften dieses Marktes geben die Wahrscheinlichkeit vor, einen Partner mit diesen oder jenen Eigenschaften zu finden. Handlungstheoretischer Erklärungsbedarf besteht insofern nur hinsichtlich zustande kommender Muster, die von gelegentlichsstrukturellen Vorgaben abweichen.

Wie gesehen, fungieren Partnermärkte primär auf lokaler Ebene, so dass allein schon die räumliche Dimension das Angebot erheblich einschränkt. Das Verlassen des lokalen Marktes erweitert die Wahlmöglichkeiten und erleichtert damit das Auffinden des ‚passendsten‘ Partners. Je nach dem, welche Präferenzen unterstellt werden, müsste die Partnerwahl über größere Distanz einhergehen mit höheren Homo- oder Heterogamiequoten – ersteres lässt der normative sowie der austauschtheoretische²⁵ Ansatz erwarten, letzteres die Familienökonomie. Zu bedenken ist allerdings, dass das Angebot mit dem Verlassen des lokalen Marktes zunächst nur theoretisch umfangreicher wird, findet doch nur mit wenigen der potentiell zur Verfügung stehenden Partnern tatsächlich Interaktion statt. Begreift man Homogamie als eine Funktion der gesellschaftlichen Strukturierung von Handlungskontexten, so sind mit zunehmender Mobilität abnehmende Homogamiequoten verbunden. Gemeint sind hier Handlungskontexte, in die der Einzelne über die Ausbildung, den Arbeitsplatz, über Freizeit- oder sonstige Aktivitäten eingebunden ist und die durch sich dort häufende soziale Kontaktchancen als Teilheiratsmärkte fungieren (vgl. Klein/Lengerer in diesem Band). Solche Teilheiratsmärkte sind bezüglich bestimmter Merkmale überzufällig homogen, so etwa Bildungsinstitutionen im Hinblick auf Bildung und Alter. Auch wenn nicht alle dieser Teilheiratsmärkte auf lokaler Ebene angesiedelt sind,

²⁴ Anders als das normative Erklärungsmuster nehmen die Austauschtheorie und insbesondere die familienökonomische Theorie ansatzweise auch auf strukturelle Rahmenbedingungen Bezug. Die Überlegungen beziehen sich dabei allerdings auf einen gesamtgesellschaftlich einheitlichen Partner- bzw. Heiratsmarkt und spielen für die Interdependenzen der räumlichen Distanz mit anderen Aspekten der Partnerwahl keine Rolle.

²⁵ vgl. Fußnote 23

sind doch die Handlungskontexte, in denen sich Partner aus unterschiedlichen Regionen kennen lernen, weniger homogen vorstrukturiert.

4.2 *Methodische Aspekte*

Zur Beantwortung der Frage, ob mit dem Verlassen des lokalen Marktes Veränderungen der alters- und bildungsbezogenen Muster der Partnerwahl einhergehen, werden zunächst Homogamiequoten errechnet und miteinander verglichen. Weil es Homogamiequoten allein allerdings nicht erlauben, den Einfluss individueller Präferenzen vom Einfluss sozialstruktureller Vorgaben analytisch zu trennen, weil also – mit anderen Worten – unterschiedliche Homogamiequoten kein Indiz für divergentes Wahlverhalten sind, wird darüber hinaus der kappa-Koeffizient herangezogen.²⁶ Kappa ist ein von Cohen (1960) entwickeltes Maß, das ursprünglich zur Messung der auf Urteilsübereinstimmung zielenden Kontingenz, der so genannten Inter-Rater-Reliabilität, konzipiert wurde (Cohen 1960; Lienert 1978: 636). Der Koeffizient ist auf Kategorialdaten anwendbar und resultiert aus der Differenz der tatsächlich beobachteten Besetzungszahlen der Diagonalfelder einer $n \times n$ -Tabelle und der aus den Randverteilungen (bei statistischer Unabhängigkeit) erwartbaren Besetzungszahlen:

$$(1) \quad \text{kappa} = (p_0 - p_e) / (1 - p_e)$$

Dabei ist p_0 definiert als der Anteil beobachteter Übereinstimmung (in den Diagonalfeldern), p_e als der Anteil rein zufällig zu erwartender Übereinstimmung, errechnet aus den Randverteilungen. Mit der Division der beobachteten Differenz $(p_0 - p_e)$ durch die maximal mögliche Differenz $(1 - p_e)$ ergibt sich ein Koeffizient, dessen Werte zwischen -1 und $+1$ liegen. Positive Werte belegen das Vorliegen überzufälliger, also von gelegheitsstrukturellen Vorgaben unabhängiger Homogamie, negative Werte hingegen zeigen an, dass soziale Mechanismen der Partnerwahl auf Heterogamie angelegt sind. Den Wert null erreicht kappa bei vollständiger Übereinstimmung der zufällig erwarteten mit den tatsächlich vorgefundenen Anteilen in den Diagonalfeldern ($p_0 = p_e$). Ein Wert nahe Null besagt somit, dass die Muster der Partnerwahl im Wesentlichen durch die sozialstrukturelle Verteilung der betrachteten Merkmale (also der Alters- und Bildungsverteilung unter Männern und Frauen) erklärbar sind und kaum das Resultat individueller Präferenzen darstellen. Mit der Möglichkeit der Berechnung für größere

²⁶ Der kappa-Koeffizient wird zur Analyse von Mustern der Partnerwahl beispielsweise auch von Klein (1999b) sowie Ruffer (in diesem Band) herangezogen.

als 2x2-Tabellen eignet sich der kappa-Koeffizient für die vorliegende Analyse insofern gut, als er für unterschiedliche Aspekte der Partnerwahl gleichermaßen berechnet und verglichen werden kann.

Zu bedenken ist allerdings, dass in die Berechnung des kappa-Koeffizienten nur realisierte Partnerschaften einfließen. Personen, die (noch) nicht gewählt haben oder gewählt wurden, aber selbstverständlich auch Teil des Angebots waren, bleiben außen vor. Auch andere Maßzahlen, die zum Zweck der statistisch-methodischen Unterscheidung des Einflusses von Gelegenheiten und Präferenzen auf die aggregierten Partnerwahl-,Entscheidungen' entwickelt und/oder verwendet wurden (z.B. odds ratio), sind mit diesem Problem der inadäquaten Erfassung der Gelegenheitsstrukturen konfrontiert.

4.3 Ergebnisse

In Tabelle 3 ist der Vergleich von lokaler und nicht-lokaler Partnerwahl bezüglich der Aspekte Alter und Bildung wiedergegeben.²⁷ Um Unterschiede nicht nur auf der rein deskriptiven Ebene herauszuarbeiten, sondern die Struktureffekte des Partnermarktes zu kontrollieren, sind neben den üblichen Homogamiequoten zusätzlich kappa-Werte errechnet. Diese geben wie gesagt Auskunft darüber, inwieweit von den Gelegenheitsstrukturen unabhängige Homo- oder Heterogamiepräferenzen vorliegen, inwieweit also die beobachtbaren Muster von den bei rein zufälliger Partnerwahl zu erwartenden abweichen.

Zunächst zum Vergleich der Homogamiequoten: Es zeigt sich ausnahmslos, dass die Partnerwahl über weite Distanz heterogamer ausfällt als die auf die nähere Umgebung beschränkte Wahl. Besonders gilt dies für den Aspekt Alter, wo die lokale Homogamiequote (bei der engen Definition von Homogamie als Altersabstand von maximal einem Jahr) bei 26% und damit 5%-Punkte über der nicht-lokalen liegt. Auf dem Land und in der Kleinstadt differieren die Quoten sogar um über 8%-Punkte und damit deutlich stärker als in der Großstadt. Auch die Bildungshomogamiequote liegt mit dem Verlassen des lokalen Marktes durchgängig niedriger, wobei das Ausmaß des Unterschieds je nach Region und Kategorisierung der Bildungsvariablen zwischen einem und 6%-Punkten variiert.

Viel aufschlussreicher ist nun der Vergleich der Werte, die der kappa-Koeffizient annimmt: Bezüglich des Partnerwahlkriteriums Alter, wo ja die

²⁷ Die Partnerwahl wird hier als lokal bezeichnet, wenn sie bis zu einer Wohnortentfernung von maximal 20 Kilometern stattfindet.

Homogamiequoten bei größerer Wohnortentfernung zwischen den Partnern deutlich unter denen der Partnerschaften liegen, die innerhalb des lokalen Marktes entstanden sind, bleiben die kappa-Werte quasi unverändert.²⁸ Damit liegen weder Präferenzverschiebungen noch Veränderungen der Effektivität sozialer Verhaltenskontrolle vor, vielmehr sind veränderte strukturelle Vorgaben ursächlich für die divergierenden Muster der Partnerwahl. Unklar bleibt allerdings, ob die offensichtlich stärker auf Heterogamie angelegten Gelegenheitsstrukturen ausschließlich eine Funktion der räumlich ausgedehnten Partnersuche und -wahl sind, oder ob nicht das Alter als intervenierende Drittvariable fungiert. Mit zunehmendem Alter ist ja sowohl ein Verschieben der Gelegenheiten zugunsten jüngerer Partner, also eine vermehrt auf Heterogamie hinauslaufende Partnerwahl verbunden (vgl. Klein 1996a: 364ff.; 1999b), als auch – wie gesehen – eine räumliche Ausweitung der Suche.

Im Hinblick auf die bildungsbezogene Partnerwahl zeigt sich deutlich die Notwendigkeit einer regionalen Differenzierung: Die mit dem Verlassen des lokalen Marktes verbundenen bildungsheterogameren Muster sind in der Großstadt im Wesentlichen das Resultat sich wandelnder Gelegenheiten. Die Neigung, einen Partner mit gleichem Bildungsabschluss zu wählen, ist – gemessen an kappa-Werten – nahezu unverändert hoch. Auf dem Land und in der Kleinstadt hingegen ist sogar die Präferenz zugunsten einer homogenen Partnerwahl bei großer geographischer Distanz deutlich höher. Dass die tatsächlich zustande kommenden Partnerschaften dennoch bildungsheterogamer sind, zeigt, dass die Strukturen des Marktes hier offensichtlich sehr stark auf Heterogamie angelegt sind. Gerade an diesem Beispiel wird auch klar ersichtlich, dass Homo- oder Heterogamiequoten zwar deskriptiv interessant sind, in der isolierten Betrachtung aber kaum etwas über die sozialen Mechanismen der Partnerwahl aussagen.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass die Muster der alters- und bildungsbezogenen Partnerwahl mit dem Verlassen des lokalen Marktes durchgängig heterogamer werden. Ein Rückgang der Tendenz zur Wahl eines Partners mit gleichen oder zumindest ähnlichen Eigenschaften liegt dabei nicht vor, so dass die niedrigeren Homogamiequoten mit veränderten strukturellen Vorgaben zu erklären sind. Präferenzverschiebungen, die handlungstheoretisch erklärbar sind, liegen nur hinsichtlich der bildungsbe-

²⁸ Kappa-Werte können hier nur unter Verwendung der kategorisierten Altersvariable berechnet werden.

Tabelle 3: Homogamiequote und kappa-Koeffizient für ausgewählte Faktoren der Partnerwahl, nach Wohnortentfernung bei Kennenlernen des Partners

Faktor	Homogamiequote (in %)		Dif- ferenz ¹	kappa		Differenz
	bis 20 km	über 20 km		bis 20 km	über 20 km	
insgesamt						
Alter						
- max. 1 Jahr Differenz ²	26,3	20,8	- 5,5	-	-	-
- kategorisiert ³	53,4	48,9	- 4,5	0,355	0,343	- 0,012
Bildung ⁴						
- 2-stufig ⁵	86,1	83,4	- 2,7	0,556	0,566	+ 0,010
- 3-stufig ⁶	72,6	71,2	- 1,4	0,547	0,551	+ 0,004
- 5-stufig ⁷	70,1	67,5	- 2,6	0,526	0,518	- 0,008
Land und Kleinstadt						
Alter						
- max. 1 Jahr Differenz ²	25,0	16,7	- 8,3	-	-	-
- kategorisiert ³	54,0	49,0	- 5,0	0,345	0,323	- 0,022
Bildung ⁴						
- 2-stufig ⁵	90,0	84,1	- 5,9	0,407	0,510	+ 0,103
- 3-stufig ⁶	77,3	76,1	- 1,2	0,462	0,614	+ 0,152
- 5-stufig ⁷	74,9	71,6	- 3,3	0,429	0,554	+ 0,125
Großstadt						
Alter						
- max. 1 Jahr Differenz ²	27,2	25,6	- 1,6	-	-	-
- kategorisiert ³	53,0	48,8	- 4,2	0,360	0,359	- 0,001
Bildung ⁴						
- 2-stufig ⁵	83,4	82,7	- 0,7	0,573	0,601	+ 0,028
- 3-stufig ⁶	69,4	65,3	- 4,1	0,536	0,473	- 0,063
- 5-stufig ⁷	66,8	62,7	- 4,1	0,519	0,470	- 0,049

- nicht berechenbar

¹ in %-Punkten

² als Homogamie wird das Vorliegen eines Altersabstands von maximal einem Jahr definiert

³ Alterskat.: bis 19, 20 bis 24, 25 bis 29, 30 bis 34, 35 bis 39, 40 bis 44, 45 bis 49, 50 bis 54, ab 55

⁴ ohne Partnerschaften, bei deren Beginn mindestens einer der Partner noch die Schule besucht hat

⁵ Bildungskat.: mit bzw. ohne Fachhochschulreife (FHR)/Erweiterte Oberschule (EOS)/Abitur

⁶ Bildungskat.: max. Volks-/Hauptschulabschl., Mittlere Reife/Polytech. OS, FHR/EOS/Abitur

⁷ Bildungskat.: ohne Abschluss, Volks-/Hauptschulabschluss, Mittlere Reife/Polytechnische Ober-
schule, FHR, EOS/Abitur

Quelle: Regionaluntersuchung 1996

zogenen Partnerwahl auf dem Land und in der Kleinstadt vor. Dass hier über weite Distanz verstärkt Homogamie aufgesucht wird, steht in Einklang mit dem austauschtheoretischen Ansatz. Weil aber selbst damit die tatsächlich zueinander findenden Partner bildungsungleicher sind als diejenigen, die innerhalb der unmittelbaren Umgebung aufeinander treffen, spielen veränderte Rahmenbedingungen die weit ausschlaggebendere Rolle. Demnach sind es kaum verbesserte Möglichkeiten der Realisierung individueller Wünsche bezüglich der Eigenschaften des Partners, die zum Verlassen des lokalen Marktes motivieren. Vielmehr sind es Interaktionsgelegenheiten mit Personen aus weiter entfernten Wohnorten, die entsprechend der Häufigkeit ihres Auftretens zur Paarbildung genutzt werden. Die Handlungskontexte, in denen solche Partnerschaften zustande kommen, sind dabei weniger homogam vorstrukturiert.

Tabelle 4: Wohnortentfernung bei Kennenlernen des Partners, nach Art des Kennenlernens (in %)

Art des Kennenlernens über ...	insgesamt		Land und Kleinstadt		Großstadt	
	bis 20 km	über 20 km	bis 20 km	über 20 km	selber Ort	anderer Ort
Schule/Ausbildung	94,7	5,3	89,5	10,5	92,1	7,9
Arbeit/Betrieb	91,2	8,8	92,0	8,0	81,3	18,7
Bekannte/Freunde	89,6	10,4	85,2	14,8	79,6	20,4
Verwandte	79,0	21,1	81,8	18,2	62,5	37,5
sonstige Art	85,4	14,6	82,4	17,6	79,5	20,5

Quelle: Regionaluntersuchung 1996

Die in Tabelle 4 dargestellten Ergebnisse werfen abschließend einen Blick auf die Wege des Kennenlernens. Erwartungsgemäß bestätigt sich, dass innerhalb der Teilheiratsmärkte Bildungsinstitution und Arbeitsplatz nur sehr wenige Partnerschaften entstehen, deren Partner weit voneinander entfernt wohnen. Diejenigen hingegen, die über Freunde und Verwandte, also über eher alters- und bildungsheterogame soziale Netzwerke in Kontakt miteinander treten, kommen deutlich häufiger aus unterschiedlichen Regionen. In der Großstadt etwa wohnen knapp 40% der über Verwandte kennen gelernten Partner außerhalb, aber nur 8% derer, denen man über Schule oder Ausbildung begegnet ist. Das geographische Einzugsgebiet von als Teilheiratsmärkten fungierenden Handlungskontexten variiert also, wobei

diejenigen mit dem ausgedehnteren eine stärkere Durchmischung nach sozialstrukturellen Merkmalen aufweisen.

5. Zusammenschau der Ergebnisse und abschließende Bewertungen

Dass der Prozess der Partnerwahl nicht nur eine sozialstrukturelle, sondern auch eine geographische Dimension hat, ist kaum eine neue Feststellung. Obwohl bereits in den 30er- und 40er-Jahren zahlreiche US-amerikanische Studien die erhebliche Bedeutsamkeit der räumlichen Nähe für das Zustandekommen von interpersonellen Kontakten und damit auch von intimen Zweierbeziehungen nachweisen konnten, ist mit Lichter, LeClere und McLaughlin (1991: 843) festzustellen: „Previous research has typically ignored the spatial dimension of marriage markets.“ Dies ist um so mehr ein Defizit, wenn man bedenkt, dass sich die Radien der Partnerwahl bis heute nicht gravierend ausgeweitet haben, trotz oft gegenteiliger Vermutungen und Unterstellungen.²⁹ Nach wie vor finden die meisten Menschen ihre(n) Partner in ihrem unmittelbaren räumlichen Umfeld: In ländlich bis kleinstädtisch strukturierten Regionen kommen knapp 40% aller Partnerschaften innerhalb desselben Ortes zustande, weitere 40% innerhalb eines Radius von 20 Kilometern; Bewohner der Großstadt wählen in über 80% der Fälle einen Partner, der ebenfalls innerhalb der Stadt wohnt. Heirats- bzw. Partnermärkte fungieren damit im Wesentlichen auf lokaler Ebene. Geringe räumliche Distanz impliziert eine hohe Wahrscheinlichkeit der zufälligen Begegnung potentieller Partner, gleichzeitig sind die Kosten der Aufrechterhaltung einer Beziehung gering. Bereits die bloße Verortung sozialer Handlungskontexte im Raum strukturiert also das Angebot wählbarer Partner erheblich vor.

Dies hat Konsequenzen für die Analyse weiterer Aspekte der Partnerwahl: Sozialstrukturelle Unterschiede zwischen Regionen machen eine verstärkte Berücksichtigung der Konditionen lokaler Teilheiratsmärkte notwendig. So kann etwa das für die Altersabstände zwischen Partnern bedeutsame quantitative Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen („marriage squeeze“) auf lokaler Ebene „... wesentlich krasser ausfallen als im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung“ (Klein 1996b: 292). Bezüglich der konfessionellen Partnerwahl haben Klein und Wunder (1996) bereits gezeigt, dass die zustande kommenden Muster nicht das Resultat von Endogamieregeln

²⁹ Bertels und Herlyn (1990: 1) sprechen im Hinblick auf die Verbreitung neuer Kommunikationstechnologien sogar von einem zunehmenden „Verlust der sozialen Bedeutung des Raumes“.

oder von individuellen Präferenzen sind, sondern nahezu vollständig mit der regional divergierenden Konfessionsstruktur erklärt werden können. Auch im Hinblick auf die nationalitätsbezogene Partnerwahl ist denkbar, dass geographisch vorgeformte Gelegenheitsstrukturen eine wichtige Rolle spielen (vgl. Vetter in diesem Band).

Ein weiteres Defizit bisheriger Studien zur Partnerwahl ist die isolierte Betrachtung einzelner Aspekte, also die Vernachlässigung einer integrativen Perspektive, in der gegenseitige Abhängigkeiten verschiedener partnerwahlrelevanter Faktoren Berücksichtigung finden. Mit der Analyse der Interdependenzen der Wohnortentfernung mit der alters- und bildungsbezogenen Partnerwahl wurde hier ein solcher Versuch ansatzweise unternommen. Es zeigte sich, dass die über größere Distanz zustande kommenden Partnerschaften durchgängig heterogamer sind, ohne dass eine entsprechende Veränderung der von den Gelegenheitsstrukturen unabhängigen Präferenzen vorliegt. Insofern ist anzunehmen, dass die Handlungskontexte, in denen sich potentielle Partner aus weit voneinander entfernten Wohnorten begegnen, weniger homogen vorstrukturiert sind.

Literatur

- Abrams, R. H., 1943: Residential Proximity as a Factor in Marriage Selection: Fifty Year Trends in Philadelphia. *American Sociological Review* 8: 288-294.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E., 1990: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, G. S., 1976: *The Economic Approach to Human Behaviour*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Becker, G. S., 1981: *A Treatise on the Family*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Becker, G. S./Landes, E. M./Michael, R. T., 1977: An Economic Analysis of Marital Instability. *Journal of Political Economy* 85: 1141-1187.
- Beck-Gernsheim, E., 1983: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. *Soziale Welt* 34: 307-340.
- Beck-Gernsheim, E., 1989: Freie Liebe, freie Scheidung. Zum Doppelgesicht von Freisetzungprozessen. S. 105-119 in: A. Weymann (Hrsg.), *Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*. Stuttgart: Enke.
- Beck-Gernsheim, E., 1994a: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B29/30: 3-14.
- Beck-Gernsheim, E., 1994b: Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne. S. 125-146 in: H. Keupp (Hrsg.), *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, P. L./Kellner, H., 1965: Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. *Soziale Welt* 16: 220-235.
- Bertels, L./Herlyn, U., 1990: Einleitung. S. 1-6 in: L. Bertels/U. Herlyn (Hrsg.), *Lebenslauf und Raumerfahrung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bertram, H., 1994: Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B29/30: 22-34.
- Blau, P. M., 1977: *Inequality and Heterogeneity*. New York: Free Press.

- Blau, P. M./Becker, C./Fitzpatrick, K. M., 1984: Intersecting Social Affiliations and Inter-marriage. *Social Forces* 62: 585-605.
- Blau, P. M./Blum, T. C./Schwartz, J. E., 1982: Heterogeneity and Inter-marriage. *American Sociological Review* 47: 45-62.
- Blossfeld, H.-P./Timm, A., 1997: Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49: 440-476.
- Blum, T. C., 1985: Structural Constraints on Interpersonal Relations: A Test of Blau's Macrosociological Theory. *American Journal of Sociology* 91: 511-521.
- Bossard, J. H. S., 1932: Residential Propinquity as a Factor in Marriage Selection. *American Journal of Sociology* 38: 219-224.
- Burgess, E. W./Locke, H. J., 1960: *The Family. From Institution to Companionship*. New York: American Book Company.
- Catton, W. R. J./Smircich, R. J., 1964: A Comparison of Mathematical Models for the Effect of Residential Propinquity on Mate Selection. *American Sociological Review* 29: 522-529.
- Clarke, A. C., 1952: An Examination of the Operation of Residential Propinquity as a Factor in Mate Selection. *American Sociological Review* 17: 17-22.
- Cohen, J., 1960: A Coefficient of Agreement for Nominal Scales. *Educational and Psychological Measurement* 20: 37-46.
- Coleman, D., 1973: A Geography of Marriage. *New Society* 23: 634-636.
- Davie, M. R./Reeves, R. J., 1939: Propinquity of Residence before Marriage. *American Journal of Sociology* 44: 510-517.
- Ellsworth, J. S., 1948: The Relationship of Population Density to Residential Propinquity as a Factor in Marriage Selection. *American Sociological Review* 13: 444-448.
- Franz, P., 1984: *Soziologie der räumlichen Mobilität*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Frenzel, H., 1995: Bildung und Partnerwahl. *ZUMA-Nachrichten* 36: 61-88.
- Girard, A., 1964: *Le choix du conjoint. Une enquête psycho-sociologique en France*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Goode, W. J., 1976: *Soziologie der Familie*. München: Juventa.
- Haavio-Mannila, E., 1965: Local Homogamy in Finland. *Acta Sociologica* 8: 155-162.
- Handl, J., 1988: *Berufschancen und Heiratsmuster von Frauen: empirische Untersuchungen zu Prozessen sozialer Mobilität*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Harris, D., 1935: Age and Occupational Factors in the Residential Propinquity of Marriage Partners. *Journal of Social Psychology* 6: 257-261.
- Hill, P. B./Kopp, J., 1995: *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Stuttgart: Teubner.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J., 2000: Methodische Aspekte der Anwendung regionaler Stichproben. S. 313-343 in: H. Bertram/B. Nauck/T. Klein (Hrsg.), *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollingshead, A. B., 1950: Cultural Factors in the Selection of Marriage Mates. *American Sociological Review* 15: 619-627.
- Jäckel, U., 1980: *Partnerwahl und Eheerfolg. Eine Analyse der Bedingungen und Prozesse ehelicher Sozialisation in einem rollentheoretischen Ansatz*. Stuttgart: Enke.
- Kalter, F., 1997: *Wohnortwechsel in Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Katz, A. M./Hill, R., 1958: Residential Propinquity and Marital Selection: A Review of Theory, Method, and Fact. *Marriage and Family Living* 20: 27-35.
- Kennedy, R. J. R., 1943: Premarital Residential Propinquity and Ethnic Endogamy. *American Journal of Sociology* 48: 580-584.
- Kephart, W. M./Jedlicka, D., 1988: *The Family, Society, and the Individual*. New York, Cambridge, Philadelphia: Harper & Row.
- Kerckhoff, A. C., 1956: Notes and Comments on the Meaning of Residential Propinquity as a Factor in Mate Selection. *Social Forces* 34: 207-213.

- Klein, R., 1991: Modelle der Partnerwahl. S. 31-69 in: M. Amelang/H.-J. Ahrens/H. W. Bierhoff (Hrsg.), Partnerwahl und Partnerschaft. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen. Göttingen: Hogrefe.
- Klein, T., 1996a: Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern. Ein neues Analysemodell. *Zeitschrift für Soziologie* 25: 346-370.
- Klein, T., 1996b: Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern. Eine kritische Diskussion familiensoziologischer Theorienansätze. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 21: 281-302.
- Klein, T., 1997: Intergenerationale und intragenerationale Heiratsmobilität von Frauen. S. 41-64 in: R. Becker (Hrsg.), Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, T., 1998: Entwicklung und Determinanten der bildungsbezogenen Partnerwahl. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23: 123-149.
- Klein, T., 1999a: Partnerschaft im Wandel? S. 103-118 in: F. W. Busch/B. Nauck/R. Nave-Herz (Hrsg.), Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Würzburg: Ergon.
- Klein, T., 1999b: Partnerwahl in Ehen und Nichtehelichen Lebensgemeinschaften. S. 207-234 in: T. Klein/W. Lauterbach (Hrsg.), Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, T., 1999c: Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51: 469-490.
- Klein, T., 1999d: Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen. S. 63-94 in: T. Klein/W. Lauterbach (Hrsg.), Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, T./Wunder, E., 1996: Regionale Disparitäten und Konfessionswechsel als Ursache konfessioneller Homogamie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 96-125.
- Koller, M. R., 1948: Residential Propinquity of White Mates at Marriage in Relation to Age and Occupation of Males. *American Sociological Review* 13: 613-616.
- König, R., 1976: Soziologie der Familie. S. 1-217 in: R. König/L. Rosenmayr (Hrsg.), Familie – Alter. Stuttgart: Enke.
- Lichter, D. T./LeClere, F. B./McLaughlin, D. K., 1991: Local Marriage Markets and the Marital Behavior of Black and White Women. *American Journal of Sociology* 96: 843-867.
- Lienert, G. A., 1978: Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik. Meisenheim am Glan: Anton Hain.
- Marches, J. R./Turbeville, G., 1953: The Effect of Residential Propinquity on Marriage Selection. *American Journal of Sociology* 58: 592-595.
- Mare, R. D., 1991: Five Decades of Educational Assortative Mating. *American Sociological Review* 56: 15-32.
- Martin, R., 1977: Heiratskreise und Wanderungsfelder im Bereich ländlicher Gemeinden. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 3: 41-59.
- Mayer, K. U., 1977: Statushierarchie und Heiratsmarkt – empirische Analysen zur Struktur des Schichtungssystems in der Bundesrepublik und zur Ableitung einer Skala des sozialen Status. S. 155-232 in: J. Handl/K. U. Mayer/W. Müller (Hrsg.), Klassenlagen und Sozialstruktur. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- McClusky, H. Y./Zander, A., 1940: Residential Propinquity and Marriage in Branch County, Michigan. *Social Forces* 19: 79-81.
- Mitchell, D., 1941: Residential Propinquity and Marriage in Carver and Scott Counties, Minnesota, as compared with Branch County, Michigan. *Social Forces* 20: 256-259.
- Morgan, B. S., 1981: A Contribution to the Debate on Homogamy, Propinquity, and Segregation. *Journal of Marriage and the Family* 43: 909-921.
- Murstein, B. I., 1986: Paths to Marriage. Beverly Hills: Sage.
- Nauck, B., 1989: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. S. 45-61 in: R. Nave-Herz/M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand.

- Ott, N., 1998: Der familienökonomische Ansatz von Gary S. Becker. S. 63-90 in: I. Pies/M. Leschke (Hrsg.), Gary Beckers ökonomischer Imperialismus. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Peach, C., 1974: Homogamy, Propinquity and Segregation: A Re-Evaluation. *American Sociological Review* 39: 636-641.
- Ramsay, N. R., 1966: Assortative Mating and the Structure of Cities. *American Sociological Review* 31: 773-786.
- Reiss, P. J., 1965: The Trend in Interfaith Marriages. *Journal for the Scientific Study of Religion* 5: 64-67.
- Rückert, G.-R./Lengsfeld, W./Henke, W., 1979: Partnerwahl. Boppard am Rhein: Bold.
- Schnepf, G. J./Roberts, L. A., 1952: Residential Propinquity and Mate Selection on a Parish Basis. *American Journal of Sociology* 58: 45-50.
- Schwarz, K., 1967: Die Bereitschaft zur konfessionell gemischten Ehe. *Wirtschaft und Statistik* 6: 357-359.
- Schwidetzky, I., 1937: Heiratskreise in Oberschlesien. *Zeitschrift für Rassenkunde* 6: 311-331.
- Schwidetzky, I., 1967: Die metrisch-morphologischen Merkmale und der falsche Typus. S. 39-153 in: I. Schwidetzky/H. Walter (Hrsg.), Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens. Münster: Aschendorff.
- Scott, J. F., 1965: The American College Sorority: Its Role in Class and Ethnic Endogamy. *American Sociological Review* 30: 514-527.
- Statistisches Bundesamt, 1997: Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Stouffer, S. A., 1940: Intervening Opportunities: A Theory Relating Mobility and Distance. *American Sociological Review* 5: 845-867.
- Sundal, P. A./McCormick, T. C., 1951: Age at Marriage and Mate Selection: Madison, Wisconsin, 1937-1943. *American Sociological Review* 16: 37-48.
- Teckenberg, W., 1991: Sozialstruktur als differentielle Assoziation. Der Wandel der durch Bildungs- und Berufsstatus geprägten Heiratsbeziehungen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1978 und 1987. Universität Heidelberg: Habilitationsschrift.
- Wagner, M., 1989: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart: Enke.
- Walter, H., 1956: Herkunft und Heiratskreise einer niedersächsischen Landbevölkerung. *Homo* 7: 110-122.
- Walter, H., 1957: Heiratskreise in Vergangenheit und Gegenwart. *Die Umschau* 57: 361-362.
- Whyte, M. K., 1990: Dating, Mating, and Marriage. New York: de Gruyter.
- Wirth, H., 1996: Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 25: 371-394.
- Wirth, H./Lüttinger, P., 1998: Klassenspezifische Heiratsbeziehungen im Wandel? Die Klassenzugehörigkeit von Ehepartnern 1970 und 1993. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50: 47-77.
- Wolf, M., 1956: Der Rhein als Heirats- und Wandergrenze. *Homo* 7: 2-13.
- Ziegler, R., 1985: Bildungsexpansion und Partnerwahl. S. 87-106 in: S. Hradil (Hrsg.), Sozialstruktur im Umbruch. Opladen: Leske + Budrich.